

Liebe Schwestern und Brüder,

lange war das Volk Israel Fremdling im verheißenen Land und musste sich jeden Quadratmeter Erde blutig erkämpfen. Aber am Ende hatten sie sich durchgesetzt, Landlose, Vertriebene, kleine Leute, Desperados. Endlich konnten sie sich niederlassen in dem Land, in dem Milch und Honig fließen sollten, endlich konnten sie Weinberge anpflanzen und Olivenhaine anlegen, Dörfer und Städte bauen. Immer ähnlicher ist Israel dabei den Völkern in der Nachbarschaft geworden, und am Ende hatte das Volk sogar ein Königshaus, gegründet von dem heldenhaften David, fortgesetzt von dem legendären Salomo. Ein Palast wurde gebaut, und schließlich dann auch noch ein Tempel in unmittelbarer Nähe des königlichen Hauses. Denn ist der König nicht Gottes Sohn, vom Höchsten begnadet, vom Herrn ausersehen, damit die Herrschaft auf seinen Schultern liege?

Endlich ist dieser Tempel nun vollendet. Die Großen des Volkes sind zur Einweihung erschienen und König Salomo tritt an den Altar. Es ist still als er das Wort ergreift, und andächtig senken die Versammelten ihre Häupter, als er das Weihgebet spricht. Ich lese uns den Predigttext für den heutigen Himmelfahrtstag aus dem 8. Kapitel des 1. Königsbuches:

„Und Salomo trat vor den Altar des HERRN angesichts der ganzen Gemeinde Israel und breitete seine Hände aus gen Himmel und sprach: HERR, Gott Israels, es ist kein Gott weder droben im Himmel noch unten auf Erden dir gleich, der du hältst den Bund und die Barmherzigkeit deinen Knechten, die vor dir wandeln von ganzem Herzen; der du gehalten hast deinem Knecht, meinem Vater David, was du ihm zugesagt hast. Mit deinem Mund hast du es geredet, und mit deiner Hand hast du es erfüllt, wie es offenbar ist an diesem Tage. Nun, Gott Israels, lass dein Wort wahr werden, das du deinem Knecht, meinem Vater David, zugesagt hast. Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe? Wende dich aber zum Gebet deines Knechts und zu seinem

Flehen, HERR, mein Gott, damit du hörst das Flehen und Gebet
deines Knechts heute vor dir.“

Der Tag der Tempelweihe muss ein großer Tag im Leben des Königs Salomo gewesen sein: Nun wird mit dem wunderbaren Tempel unmittelbar neben dem königlichen Palast deutlich, dass er ein Herrscher von Gottes Gnaden ist. Nun darf er sich endlich so fühlen wie andere Könige auch, nun darf er sich in dem Bewusstsein sonnen, dass Gott auf seiner Seite steht. Aber mitten in dem Gebet scheint Salomo eine Frage, ein Zweifel durch den Sinn zu gehen: ist der König von Israel ein König wie alle anderen Könige? Und ist der Gott Israels ein Gott wie alle anderen Götter auch? Ein Gott, den man vereinnahmen kann, so wie das immer gewesen ist und immer sein wird? Etwa bei uns in Deutschland, wo man vor achtzig Jahren den Spruch „Gott mit uns“ auf das Koppelschloss der Wehrmachtssoldaten geprägt hatte?

Und dann sagt König Salomo etwas Unerhörtes: „Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?“

Salomo ahnt, dass man Gott nicht in ein Haus, in eine Kirche, in ein Dogma sperren kann. „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst dir kein Bildnis machen...“¹, so hatte es Mose als Gebot auf dem Berg Sinai empfangen. Und das heißt doch wohl, dass der lebendige Gott mehr ist denn ein Abziehbildchen, das wir jeder beliebigen Ideologie ankleben können, das wir einfach so vor uns hertragen könnten, das wir uns nach unseren eigenen Wünschen und Vorstellungen zurechtbasteln. Gott ist nicht links und Gott ist nicht rechts. Gott singt auch keine bestimmte Nationalhymne oder gar die Internationale. Denn Gott ist der Herr! Und eben nicht der „liebe Gott“, der uns immer nur selbst bestätigt, der uns immer nur sagt, wie gut wir sind und dass wir schon alles richtig machen. Niemals ist das deutlicher geworden, als in der Predigt Jesu. Die ersten Worte, die der Evangelist

¹ 2. Mose 20, 4

Markus von ihm überliefert, also gleichsam das Vorzeichen, unter dem alles Weitere steht, sind kritische, sogar sehr kritische Worte: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium.“²

Wenn Gott kommt, dann stellt uns das zunächst einmal in Frage. Denn dieser Gott ist ganz anders als wir denken, als die manchmal sehr gemütlichen Vorstellungen, die wir uns von ihm machen. Dieser Gott segnet nicht einfach alles ab, was ist, was wir wollen, was wir glauben, in seinem Namen zu tun. Sondern dieser Gott will Gehorsam, Hingabe und Nachfolge. Wenn er kommt, wenn er vor der Tür steht, dann bleibt es uns nur, auf die Knie zu fallen und zu sagen: „Herr, gehe von mir hinaus. Ich bin ein sündiger Mensch!“³ Um dann auf dieses Bekenntnis hin das befreiende Wort der Gnade, die heilsame Nähe Gottes zugesprochen zu bekommen.

Wir feiern unseren Himmelfahrtsgottesdienst unter freiem Himmel. Zu Erinnerung daran, dass man Gott nicht einsperren und vereinnahmen kann. Und wir kommen ihm vielleicht auf die Spur, wenn wir uns an ein Wort halten, das Dietrich Bonhoeffer einmal geprägt hat: Gottes Willen zu verstehen heißt, die Bibel auch gegen sich selber zu lesen. Um daraus dann die Kraft der Umkehr und des Neubeginns zu schöpfen.

Und der Friede Gottes...

² Markus 1, 18

³ Lukas 5, 8